

Schulbank drücken, Filme drehen

Der siebzehnjährige Berner Gymnasiast Nikolai Paul hat mit «Sans Papiers» einen beeindruckenden Kurzfilm realisiert

SUSANNE OSTWALD, BERN

«Ich möchte auch mit achtzig noch fit sein und Filme drehen. An Ruhestand denke ich nicht.» Der das sagt, ist mitnichten ein gestandener Regisseur, der Pläne fürs Alter macht. Es handelt sich vielmehr um das jüngste Talent der Schweizer Filmszene. Einen Kopfhörer um den Hals gelegt, ein Citro trinkend, gegen die Mariachi-Musik im Lokal anredend – so sitzt der siebzehnjährige Nikolai Paul im Café Turnhalle des Berner Kulturzentrums Progr und redet über seinen ersten Film, «Sans Papiers». Es ist ein passender Ort: Die alten Turnringe unter der Decke symbolisieren gewissermassen den Kraftakt, den der junge Filmemacher vollbracht hat.

Ein Budget von 2000 Franken

Das Presseheft zum Film liegt auf dem Tisch und hat schon die Aufmerksamkeit der Tischnachbarinnen auf sich gezogen, die sich für Papierlose in der Schweiz engagieren. Elf Minuten ist Nikolai Pauls Werk lang – und für einen Novizen im Filmgeschäft von so grosser Professionalität, dass es als Vorfilm im Kino Rex gezeigt wird und die Aufmerksamkeit der Berichterstatterin auf sich zog. Von erstaunlicher Reife ist der Spielfilm über einen afrikanischen Papierlosen in der Schweiz, der einem Reporter seine wechselvolle Geschichte erzählt. Gespielt wird er von Bakassa Turay, der selber sechs Jahre lang als Sans Papier auf Schweizer Strassen lebte, bevor er als Flüchtling anerkannt wurde. «Darum wirkt seine Darstellung so authentisch», sagt der Jungfilmer.

Paul zeichnet für Regie, Drehbuch und die Produktion verantwortlich. Zweitausend Franken betrug das Budget, das Freunde und Bekannte bereitgestellt haben. Alle Beteiligten haben der Produktion ihre Dienste gratis zur Verfügung gestellt, nur der Hauptdarsteller hat eine kleine Aufwandsentschädigung bekommen.

Realisiert hat Paul den Film zusammen mit seinen Freunden Angus MacKenzie (Co-Regie und Montage) und Florian Seifert (Kamera). Die drei jungen Männer haben, abgesehen von der stringenter erzählten Story, grosses Gespür für die Wahl der Einstellungen, die Bild-



Seinen Filmprojekten zuliebe ist Nikolai Paul zum Frühhaufsteher geworden.

SELINA HABERLAND / NZZ

folge und Rhythmik, den Einsatz von Musik und die Schauspielführung bewiesen. Sogar eine aufwendige Sequenz aus der Vogelperspektive ist enthalten; von Seifert während eines Namibia-Aufenthaltes mit einer Kameradrohne gefilmt, soll sie die libysche Wüste repräsentieren, durch welche der Protagonist des Filmes floh.

Die meisten Werke junger Filmschaffender drehen sich um Adoleszenz und den eigenen Erfahrungshorizont. Wie kommt ein so junger Mann – Nikolai Paul war erst fünfzehn, als er das Drehbuch zu «Sans Papiers» schrieb – dazu, sich einer so reifen Thematik anzunehmen? «Ich habe mich schon als Kind für erwachsene

Themen interessiert», erzählt Paul, «und meine Mutter hat mit Sans Papiers gearbeitet. Es gibt zwar schon viele Filme über Flüchtlinge, aber Sans Papiers sind ja in einer ganz anderen Situation. Es ist meistens schon das zweite Mal, dass sie Unglück haben», sagt Paul und beweist grosses Empathievermögen. Dann fügt er an: «Und es hat wohl auch mit Asperger zu tun.» Im Alter von sechs Jahren wurde bei ihm diese Variante des Autismus diagnostiziert, die oft Insel- oder Hochbegabte hervorbringt.

Paul geht, auch im ebenfalls professionell produzierten Presseheft zu seinem Film, offen mit dem Asperger-Syndrom um und erklärt, dass dieses seine Ent-

scheidung, Filme drehen zu wollen, befördert habe. «Aufgrund motorischer Probleme kann ich kein Instrument spielen», erklärt er, weswegen er sich gegen die Musik entschieden habe. Etwas Künstlerisches aber sollte es sein, dem er sich widmen wollte. «Das ist zwar anstrengend, gibt aber Kraft und Lebensenergie», sagt Paul. «Ich habe es nicht immer einfach gehabt, aber habe viel gearbeitet.»

Also steht der Gymnasiast jeden Morgen ein, zwei Stunden früher auf, um vor der Schule an seinen Filmprojekten zu arbeiten. «Morgens kann ich am besten schreiben», bemerkt er. An der Migros-Klubschule hat er einen Drehbuchkurs besucht, aber das meiste hat er

sich autodidaktisch angeeignet. «Ich wusste von Anfang an, dass ich einmal Autorenfilmer werden möchte», erklärt Paul selbstbewusst.

Er bemüht sich darum, sein eigenes Netzwerk in der Filmwelt zu spinnen. Regelmässig geht er zu den Treffen des Interessenverbandes BernFilm. «Ich will grösstmögliche künstlerische Kontrolle, darum auch mitproduzieren. Nicht so wie in den USA, wo die Produzenten meist das letzte Wort haben», zeigt er sich ebenso stolz wie gut informiert. «Ich möchte Filme machen, die hochstehend sind, was auch immer das bedeutet. Actionfilme mag ich nicht.»

Ein guter Netzwerker

Nach seinen Vorbildern gefragt, sprudeln die Namen nur so aus ihm heraus: Christopher Nolan nennt er zuerst, der habe viele Ideen und komplexe Storys. «Als ich mit sechzehn begann, mich in die Filmwelt einzuarbeiten, wurde ich zunächst ein Tarantino-Fan. Ich mag ihn immer noch, aber mittlerweile gibt es Regisseure, die mir noch lieber sind, etwa die Coen-Brüder, Wes Anderson oder Alejandro González Iñárritu», womit er eine Vorliebe fürs etwas Abseitige beweist.

Und dann spricht er noch über das kanadische Regie-Wunderkind Xavier Dolan. «Er ist sicher ein Vorbild für mich, da er auch noch jung ist. Ich will auch in jungen Jahren schon weit kommen. Darum will ich neben der Vorbereitung auf die Matura möglichst viel Zeit in die Filmarbeit investieren», sagt Paul und fügt grinsend an: «Wenn ein Asperger sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, dann verfolgt er es auch.» Seine Eltern würden ihn dabei voll und ganz unterstützen.

Zunächst gilt es aber, die Schule abzuschliessen. Anschliessend würde Nikolai Paul gerne ins Ausland gehen, vielleicht nach New York, wo er noch nie war. «Aber dafür brauchte ich ein Stipendium. Wenn ich keins kriege, würde ich gerne auch nach Berlin oder München gehen», wo es ebenfalls Filmhochschulen gibt. Und dann? «Ich möchte gerne einmal einen Film an der Berlinale zeigen, wo immer viele kritische Filme laufen», spinnt Paul seine Pläne weiter. Ein neues Projekt hat er schon, aber das ist noch geheim.

Alle sitzen im gleichen Novemberboot

Der Winter naht, wir alle wissen es – trotzdem sollten wir darüber reden

MARTINA LÄUBLI

Nun ist es so weit. Wir müssen dem Unausweichlichen ins Auge sehen: Es wird Winter. Nebelmonat, Windmonat oder Hartmonat nannte man den November früher. Seine Kälte ist bitter, durchdringend. Wir wickeln uns in warme Jacken und Schals, suchen morgens nach den Handschuhen, müssen das Autofenster freikratzen. Und wir wissen: Die nächsten drei Monate wird es nicht wärmer.

Zwar halten sich noch ein paar wenige gelbe Blätter hartnäckig an den Bäumen fest, doch der Frost liegt in der Luft. Die Halloween-Gespenter haben sich bereits wieder in die Dunkelheit verzogen, auf dem Fenstersims fallen die Räbeliechtl in sich zusammen. Die Nacht kommt früh. Viel zu früh.

Unser gemeinsames Schicksal

Wenn wir den Arbeitsplatz verlassen, ist die Sonne bereits untergegangen. Die Nacht hat den schöneren Teil des Tages gekapert. Die Lampen, Laternen und Bildschirme vermögen die schwarze Undurchdringlichkeit nicht vollständig zu vertreiben.

Dem nahenden Winter kann niemand entrinnen. Alle Menschen in unseren

Breitengraden sind der Kälte, dem Nebel und der Dunkelheit ausgeliefert. Und das ist ganz gut so. Auf diese Weise haben wir ein gemeinsames Schicksal – egal, in welchem Milieu wir uns bewegen, wo wir politisch stehen, ob wir in der Stadt, der Agglomeration oder in den Alpen wohnen. Der November gibt uns einen Grund, miteinander zu sprechen. Alle mit allen.

Wir klagen über die Kälte, weil der oder die andere im Moment bestimmt auch kalte Ohren hat. Wir konstatieren die kürzer werdenden Tage, gerade weil das abnehmende Licht offensichtlich ist. Dabei sagen wir nichts, was der oder die andere nicht schon wusste, sondern wir sprechen über das, was alle spüren. Das gibt uns die Gewissheit: Wir sitzen alle im gleichen Boot – im Novemberboot, das Kurs nimmt auf den Winter.

Das Wetter hat in der zwischenmenschlichen Kommunikation eine eigenartige Funktion. Informationstechnisch betrachtet, ist es eine Leerstelle. Es wäre nicht nötig, so ausgiebig über so Selbstverständliches zu reden. Wir wiederholen ja stets Bekanntes: dass wir dieses Jahr einen besonders schönen Herbst hatten, dass nun wieder Grippezeit ist, dass feuchte Kälte unangenehm ist. Trotzdem ist es nötig, über das Wetter zu sprechen, denn wir erleben es immer neu.

Roland Barthes hielt das Wetter für ein unterschätztes Thema. Es schafft einen Rahmen für die Beziehung des Subjekts zur Welt. Barthes sprach von einem «schillernden existenziellen Bezug des Menschen zur Atmosphäre». Das Wetter berührt und beeinflusst unsere Stimmung und unser Dasein in einem grundsätzlichen Sinn: Es bestimmt die Art und Weise, wie wir in der Welt stehen. Alltagsgespräche über die Wetterlage dienen also zuerst einmal der unmittelbaren Selbstvergewisserung: Ja, es gibt uns!

Fröhliche Harmlosigkeit

In Situationen, in denen Schweigen unangenehm wäre, findet man mit dem Wetter rasch ein gemeinsames Thema. Das Wetter ist im besten Sinn harmlos. Man kann über Atmosphärisches sprechen, ohne sich zu verletzen und ohne in Konflikt zu geraten. Solange wir über das Wetter sprechen, sind wir nicht allein.

Das Wetter schafft einen Raum realer Kommunikation. Das ist in Zeiten von diskursiver Frontenbildung, virtueller Aufregtheit und gesellschaftlicher Fragmentierung viel wert. Das Wetter ist grösser als unsere Filterbubble. Das ist Grund genug, ausgiebig über den düsteren, kalten November zu jammern.

IN KÜRZE

Thomas Lehr erhält Bremer Literaturpreis 2018

(pd) · Der deutsche Schriftsteller Thomas Lehr erhält den mit 25 000 Euro dotierten Preis für den Roman «Schlafende Sonne». Lehr begleite seine Figuren mit grosser erzählerischer Kraft durch die Katastrophenlandschaften des 20. Jahrhunderts, schreibt die Jury.

Diana Ross ausgezeichnet für ihr Lebenswerk

(dpa) · Mit einer starbesetzten Gala sind in Los Angeles in der Nacht zum Montag die American Music Awards verliehen worden. Der Sänger Bruno Mars erhielt gleich sieben Auszeichnungen. Neben Mars räumten auch Künstler und Bands wie Keith Urban, Lady Gaga, Shawn Mendes und The Chainsmokers Preise ab. Die 73 Jahre alte Soul-Diva Diana Ross erhielt den Preis für ihr Lebenswerk.

ANZEIGE

„HEY, DIE DA VORNE HAT
ZWEI TASCHEN DABEI!“

Why not?

Wenn Sie einen Sitz ganz vorn buchen,
dürfen Sie ein zweites Handgepäckstück
mit an Bord nehmen

Info & AGB: www.easyJet.com

generation
easyJet